

Genauer hinsehen!

Anmerkungen zu aktuellen Anklagen gegen das Fernsehen

Camille Zubayr

Das Medium Fernsehen wird in einigen aktuellen Publikationen wiederholt als wesentliche Ursache für eine Reihe von gesellschaftlichen Fehlentwicklungen identifiziert. Der vorliegende Beitrag versucht, die entscheidenden Vorwürfe nachzuvollziehen und anhand sachlogischer Überlegungen und mit Hilfe von Messergebnissen der kontinuierlichen Fernsehforschung zu überprüfen. Dabei werden deutliche Widersprüche der fernsehkritischen Studien offenbar, die zudem notwendige Differenzierungen vermissen lassen.

Fundamentalkritik am Medium Fernsehen gerät nie außer Mode. Die jüngsten Publikationen *Vorsicht Bildschirm!* von Manfred Spitzer und *Kalte Herzen* von Peter Winterhoff-Spurk sind nur die aktuellsten Beiträge zu einem Diskurs, der sich bereits in den 70er Jahren zu voller Blüte entwickelte. Die damaligen Titel, *Die Droge im Wohnzimmer* von Marie Winn, *Schafft das Fernsehen ab* von Jerry Mander oder die *Anti-fernseh-Fibel* von Hein Retter warnten nicht weniger dramatisch vor den vermeintlichen Gefahren des Fernsehens.

Ihnen gemein ist zunächst die Sorge um eine Reihe von gesellschaftlichen Fehlentwicklungen, zu denen sie u. a. die zunehmende soziale Kälte, grassierende Fettsucht, nachlassende schulische Leistungen oder die steigende Gewaltbereitschaft zählen. Die eingeschlagenen Wege und Methoden, um die Ursachen zu identifizieren, fallen zwar sehr unterschiedlich aus, aber im Ergebnis herrscht wieder Einigkeit: Die Schuld trägt das Fernsehen!

Hier ist nun nicht der Platz, um jede einzelne Publikation zu würdigen und die Statistiken der durchgeführten oder referierten Feldstudien zu prüfen. Das haben Rezensenten an unterschiedlichen Stellen bereits getan, und man sollte auch davon ausgehen, dass im empirischen Teil alle Regeln der „Zunft“ eingehalten wurden. Entscheidend sind vielmehr die von den Autoren abgeleiteten Befunde und Interpretationen, deren Klangbild den dramatischen Zuspitzungen der Buchtitel viel näher ist als es die Ergebnisse der herangezogenen Studien erwarten lassen. Diese können in der Regel nicht Schritt halten mit der Pauschalität der erhobenen, publikumswirksamen Vorwürfe. Erschwerend paart sich zu dieser Divergenz von Ergebnis und Interpretation ein oftmals kulturpessimistischer Tonfall, der zwar von großem Engagement zeugt, bisweilen aber auch befangen macht und forschungsleitend ausfällt.

Zur Klarstellung: Die erwähnten gesellschaftlichen Fehlentwicklungen sind nicht zu bestreiten und die Massenmedien, als integraler Bestandteil moderner Gesellschaften, müssen, wie alle anderen gesellschaftlichen Institutionen, selbstkritisch ihre Rolle hierzu prüfen, die freilich nicht verharmlost werden darf. Befremdlich wirkt nur der in den Publikationen suggerierte Eindruck, dass einzig und allein dem Fernsehen – gewissermaßen als Sündenbock – Verantwortung zukommen soll. Bei aller Sympathie für einfache Antworten – diese ist zu einfach.

Die Dosis macht das Gift

Deswegen sei an dieser Stelle der kurze Versuch unternommen, genauer hinzusehen und die zentralen Vorwürfe auf ihre Gültigkeit vor allem für die deutsche Gesellschaft zu prüfen.

In diesem Zusammenhang fällt nämlich auf, dass der bei weitem größte Teil an vorgelegten empirischen Ergebnissen nicht aus Deutschland, sondern von in den USA durchgeführten Untersuchungen stammt. Und die dortigen Befunde werden in einem schlichten Analogieschluss auf die hiesigen Verhältnisse übertragen. Dabei wird vergessen, dass in den USA der Zeitaufwand für das Fernsehen um einiges höher ist als in Deutschland, und wie in vielen Dingen des Lebens gilt auch für die Fernsehnutzung der alte Lehrsatz: Die Dosis macht das Gift.

Dies wird von einigen Autoren gänzlich ignoriert, von anderen zwar erwähnt und aufgeführt, aber in einem Umfang, der im Verhältnis zu den Vorwürfen nicht sonderlich ins Gewicht fällt und daher fast unentdeckt bleibt. Dabei kommt diesem Aspekt bei der Klärung von schädigenden Einflüssen eine entscheidende Rolle zu. In nahezu allen Studien waren die jeweils untersuchten Phänomene vor allem bei solchen Personen zu erkennen, die einen weit überdurchschnittlichen Fernsehkonsum aufwiesen. Ohne auf das methodische Problem der fehlenden Kausalität einzugehen – verstärkt beispielsweise der Fernsehkonsum die Fettleibigkeit oder neigen Fettleibige eher zum Fernsehen –, ist Fernsehkonsum im Übermaß natürlich nicht begrüßenswert. Dies gilt aber auch für alle anderen Lebensbereiche, wie z. B. Ernährungsverhalten oder sportliche Betätigung. Zu viel an Essen führt unleugbar zu Übergewicht und den bekannten chronischen Gebrechen – niemand wird deswegen aber das Essen an sich in Frage stellen. Dass Morgan Spurlock in der Dokumentation *Supersize me* 30 Tage ausschließliche Kost von McDonalds-Hamburgern mit schlechteren Vitalwerten „bezahlte“, kann keinen verwundert haben. Dar-

aus jedoch abzuleiten, dass ein einzelner Hamburger ungesund ist, wäre schlichtweg falsch. Und schließlich wird kein Mediziner die grundsätzlich positiven körperlichen Auswirkungen sportlicher Betätigung in Frage stellen, nur weil einige Leistungssportler in weit überdurchschnittlichem Maße Sport und damit auch Raubbau an ihrem Körper betreiben. Also, auf das Maß kommt es an. Da macht der Fernsehkonsum keine Ausnahme.

Auf diesem Gebiet gibt es Unterschiede, auf die es sich lohnt, aufmerksam zu machen. Es zeigt sich nämlich, dass es von allen Bevölkerungsgruppen die Kinder sind, die am wenigsten Zeit mit dem Fernsehen verbringen. Das weisen seit vielen Jahren die Messergebnisse der von der Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung (AGF) in Auftrag gegebenen kontinuierlichen quantitativen Fernsehforschung aus. Danach entfiel an einem Durchschnittstag des vergangenen Jahres auf 3- bis 13-Jährige eine Sehdauer von 91 Minuten. Nun kann man einwenden, dass 91 Minuten 91 zu viel sind. Aber für gewöhnlich stammt dieser Einwand von Erwachsenen, und diese schauen in der Regel noch viel länger fern: Denn auf eine einfache Formel gebracht, steigt mit dem Lebensalter auch der Fernsehkonsum, und zwar in einer fast linearen Beziehung. Während Kinder also rund anderthalb Stunden fernsehen, erhöhen sich die Sehdauerwerte mit jeder Generation sukzessive, so dass beispielsweise die 30- bis 39-Jährigen deutlich über 3 Stunden und die über 80-Jährigen fast 5 Stunden erreichen.

Die Reichweitenmessungen machen außerdem deutlich, dass zu keinem Zeitpunkt des Tages mehr als ein Fünftel aller Kinder fernsieht. Von den über 65-Jährigen schalten dagegen bis zu zwei Drittel ein. Das 20-Prozent-Reichweiten-Maximum der Kinder übertreffen die Älteren kontinuierlich zwischen 14.00 und 23.30 Uhr, also mehr als 9 Stunden im Verlauf eines Tages.

Dass Kinder im Unterschied zum älteren Teil der Bevölkerung besonders schutzbedürftig sind und der Fürsorge sicher sein müssen, steht außer Zweifel. Aus dieser Perspektive heraus sind auch die Sehdauerunterschiede zu begrüßen. Dennoch verwundert, dass die hohen Sehdauerwerte des älteren Teils der Bevölkerung vergleichsweise selten thematisiert werden.

Zurück zu den Kindern: Dass zahlreiche Autoren die Ergebnisse amerikanischer Studien im selben Maßstab auf die deutschen Verhältnisse übertragen, wurde schon erwähnt. Allerdings kann man bekanntermaßen nur Gleiches miteinander vergleichen. Und an dieser Stelle hinkt der Vergleich gewaltig, denn in den USA hat die Fernsehnutzung einen ungleich höheren Stellenwert. Die dortigen Kinder verbringen an einem Durchschnittstag 187 Minuten mit dem Fernsehen. Das ist das Ergebnis der Messungen von Nielsen Media Research für die 2- bis 11-Jährigen. Unabhängig von der nicht ganz deckungsgleichen Alterszusammensetzung schauen also amerikanische Kinder mehr als doppelt so lange fern wie ihre deutschen Alterskameraden. Wenn akzeptiert wird, dass die Dosis das Gift macht, dann müssen die Unterschiede im Fernsehkonsum zwischen beiden Nationen zumindest zur Kenntnis genommen werden.

Auf einen weiteren Einwand muss noch eingegangen werden, der davon ausgeht, dass sich jede Entwicklung in den USA mit zeitlicher Verzögerung auch bei uns einstellt – manche Autoren sehen sich sogar in der Lage, eine „Inkubationszeit“ für Deutschland anzugeben, sehr oft ist von rund 10 Jahren die Rede. Demnach wird die Sehdauer der deutschen Kinder in einem Jahrzehnt so hoch sein wie in den USA heute mit den entsprechenden negativen Begleitfolgen. Da man die Sehdauer der Kinder im Jahr 2015 heute noch nicht messen kann, aber diese „Verzögerungsthese“ auch schon in der Vergangenheit geäußert wurde, helfen zur Überbrückung vielleicht die Messwerte von vor 10 Jahren weiter: Für die 3- bis 13-Jährigen wurde 1995 eine durchschnittliche Sehdauer von 95 Minuten ausgewiesen. Das heißt, der Fernsehkonsum der Kinder in Deutschland ist nicht gestiegen, sondern gesunken – und das, obwohl die Anzahl der empfangbaren Sender in diesem Zeitraum von 30 auf 51 gestiegen ist. An dieser Stelle müssen also einige Lehrmeinungen neu überdacht werden.

Entscheidend sind die Inhalte

Der Versuch, genauer hinzusehen, ob die Vorwürfe gegen das Fernsehen einer sorgsam Prüfung standhalten, soll aber nicht nur mit quantitativen Messergebnissen erfolgen. Noch wichtiger sind die Inhalte. Auch hier empfiehlt es sich, genauer hinzusehen. Kommt es – wenn

man über die Gefahren des Fernsehens spricht – nicht in erster Linie darauf an, was man sieht? Und gibt es zwischen dem Programmangebot in den USA und in Deutschland keine Unterschiede? Jeder, der schon in den USA war, weiß natürlich um diese Unterschiede, dazu muss man nicht einmal die weitverbreiteten Resentiments gegen die US-Kultur teilen.

Aber unabhängig vom Fernsehangebot in den USA: Kann man wirklich ernsthaft behaupten, dass Fernsehkonsum in Deutschland schädlich ist – egal, was man einschaltet? Gilt umgekehrt Lesen als durchweg wertvollere Beschäftigung – egal, was man liest? Es spricht im Gegenteil viel für die Vermutung, dass die tägliche Lektüre der bundesweiten Boulevardzeitung mit den vier Buchstaben im Titel weniger ertragreich und erkenntnisfördernd ist als das Einschalten beispielsweise der *Tageschau*. Aber deswegen ist noch niemand auf die Idee gekommen, das Lesen an sich als Gefahr zu betrachten.

Ähnlich unterschiedlich präsentiert sich auch das Gesamtangebot der Fernsehprogramme in Deutschland, entsprechend differenziert sollte auch das Urteil ausfallen. Dies gilt für das spezifische Kinderprogramm gleichermaßen. Und wer sich nicht sicher ist, welche Sendungen kindgerecht sind, kann auf die Expertise zahlreicher Institutionen und Initiativen zurückgreifen.

Alles in allem dürfte Einigkeit darüber bestehen, dass exzessiver, unbedachter und insbesondere nicht beaufsichtigter Fernsehkonsum der Entwicklung von Kindern nicht zuträglich ist. Daraus den kompletten Fernsehverzicht abzuleiten, schießt aber deutlich über das Ziel hinaus und ist reichlich undifferenziert. Tatsächlich sind die Dinge stets komplizierter, als manchen lieb ist.

Camille Zubayr
ist Leiter der Abteilung
Medienforschung beim
Ersten Deutschen
Fernsehen.

